(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 55 — Mittwoch, den 6. März — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

.40 Sitzung vom 4. März.

Die Berathung des Kultusetats wird fortgesetzt bei dem Titel „Ministergehalt“.

Abg v. Eynern (ntl.) erklärt, daß es seine Absicht gewesen sei, auf die kirchenpolitischen Auslassungen des Ministers vom Sonnabend einzugehen. Hierbei würde er sich aber genau an den Wortlaut der Rede des Ministers halten müssen. Das amtliche Stenogramm derselben sei ihm aber noch nicht zugänglich gewesen, da dasselbe zunächst an das Staatsministerium gehe. Er verzichte deshalb aufs Wort, bis der amtliche Text der Rede des Ministers vorliege.

Abg. v. Czarlinski (Pole) schildert die schädlichen Wirkungen des Schulunterrichts in der deutschen Sprache bei polnischen Kindern. Der Religionsunterricht sei nur wirksam, wenn er in der Muttersprache ertheilt werde.

Abg. Bachem (Ctr.) bedauert, das von den Nationalliberalen Niemand auf die Rede des Kultusministers geantwortet hat. Es scheine, als hätten die Herren nichts zu sagen. (Abg. Dr. Sattler ruft: Abwarten!) Der Minister versichert, daß er die Angelegenheit der katholischen Kirche ebenso gerecht verwalte, wie die der evangelischen Kirche. Dann wäre es aber Zeit, daß das Gerechtigkeitsgefühl des Ministers namentlich in Bezug auf unsere Orden lebendig würde. Redner schildert dann die Unbedenklichkeit der Ordensniederlassungen. Während man aber katholische Niederlassungen nicht genehmigt, werden evangelische Diakonissinnen überall zugelassen. Der Minister sollte einmal klipp und klar feststellen ob denn die mit den katholischen Orden gemachten Erfahrungen derartige sind, daß man zu solcher Zurückhaltung Grund hat. In anderen Ländern ist das jedenfalls nicht der Fall. Geben Sie uns die gleiche staatsrechtliche Stellung, die die Evangelischen in Oesterreich haben, und wir machen einen Strich durch alles Vorgegangene. Die evangelische Kirche in Preußen hat von uns nichts zu fürchten, aber gestatten sie uns einen freien ehrlichen Wettbewerb nach dem Worte: An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Redner schließt, indem er ausführt, mit den polnischen Mitbürgern werde doch vielfach ungerecht umgegangen; für den Religionsunterricht polnischer Kinder sei die Muttersprache unter allen Umständen nothwendig. Er müsse aber doch sagen, daß die extrem radikale Richtung einzelner polnischer Fanatiker leider im Wachsen begriffen ist. (Ruf bei den Polen: Das ist die Reaktion gegen den Hakatismus!) Ja, meine Herren, dafür sind sie verantwortlich. Sie dürfen diesen Radikalismus nicht zulassen, sonst wird das Ende schlimmer sein, als alles Bisherige. Es muß eine Verständigung stattfinden; so kann es nicht bleiben, wenn nicht das preußische Vaterland den größten Schaden haben soll.

Minister Studt erkennt gern die friedliche Tendenz der Rede des Abg. Bachem, kann aber dessen Anschauungen über die 1887er Gesetzgebung nicht zustimmen. Die Entscheidung über den Fall einer katholischen Niederlassung in Hechingen ist durchaus korrekt. Wir konnten keine katholischen Schwestern zulassen, wo zwei Drittel der in Betracht kommenden Arbeiter evangelisch sind. Der Vergleich zwischen Ordensschwestern und Diakonissinnen trifft doch nicht zu; erstere haben ihre besondere Ordensregeln, durch die sie eng mit der Kirche in Verbindung stehen. In der Polenfrage bemüht sich die Centrumspresse stets die nationale Seite zu vermeiden, sie hat nie ein Wort des Bedauerns über die Entnationalisirung der Deutschen. (Unruhe im Centrum.) Für den Polen ist es das größte Verbrechen, eine Deutsche zu heirathen. Dem deutschen Blute widersetzen sich die Polen.

Abg. Dr. Sattler (ntl.): Aus der ganzen Debatte ergiebt sich für uns die Frage: Stehen wir vor einem neuen Kulturkampf? Die Haltung des Ministers war entgegenkommend gegen das Centrum, und der Dank des Centrums bestand in ungemessenen Forderungen. Wir sehen, wie die katholische Kirche gewaltige Machtmittel ansammelt, denen gegenüber der Staat nicht ruhig zusehen kann, um so weniger, als diese organisirte Macht sich in einem Lande mit konfessionell gemischter Bevölkerung entwickelt. Wir unsererseits sind entschlossen, an den staatlichen Hoheitsrechten nicht rütteln zu lassen.

Abg. Mizerski (Pole) erhebt eine ganze Reihe neuer Beschwerden.

Minister Studt widerlegt die von dem Vorredner vorgetragenen Einzelheiten. Der Abg. v. Jazdzewski habe gegen die Regierung den Vorwurf des Verfassungsbruches und der Rechtswidrigkeit erhoben, ohne den Schatten eines Beweises zu erbringen. Der Satz, „wer in Polen sein Brod verdient, muß Pole sein!“ werde von den Polen ganz offen ausgesprochen.

Auf Anregung des Abg. Kopsch (frs. Vp.) erklärt Geh. Rath Kügler: Ueber die Dauer der Schulpflicht bestehen rechtliche Meinungsverschiedenheiten, die erst im Wege der Rechtsprechung gelöst sein müssen, ehe neue gesetzgeberische Schritte eingeleitet werden können. Die Ferien in den größeren Städten werden für höhere und Volksschulen meist gleichgelegt. Für kleinere Städte muß auf die wirthschaftlichen Verhältnisse Rücksicht genommen werden.

Abg. v. Zedlitz (frkons.) befürwortet die Abzweigung der Medizinalabtheilung vom Kultusministerium.

Nachdem noch Abg. v. Eynern (ntl.) das Wort genommen, erfolgte Vertagung. Dienstag: Fortsetzung der Berathung.

Missionen und Missionare in China.

Von Carl Richard Hoppe.

(Nachdruck verboten.)

Ein Missionar, der sich auf einer Reise durch seinen ausgedehnten Bezirk in einer der Provinzen Süd-Chinas befand, kam eines Tages in ein entlegenes Dorf, und als sich die Bewohner um ihn versammelt hatten, suchte er sich sie auf die Weise mit dem Geiste des Christenthums bekannt zu machen, daß er ihnen die Parabel vom verlorenen Sohne vorlas und daran seine Bemerkungen knüpfte. In tiefem Schweigen saßen die Leute um ihn herum, aber ihre stumpfen oder zerstreuten Blicke legten Zeugniß von ihrer Gleichgiltigkeit ab, und kaum trat eine kleine Pause ein, als einer der Chinesen plötzlich den Missionar fragte: „Aus was für Stoff ist der Rock des Herrn gefertigt?“ Und als die Neugier dieses Fragers befriedigt war, da wollte ein Zweiter wissen: „Ist es wahr, daß in Ihrem ausgezeichneten Vaterlande die Frauen um die Männer werben?“ Dergestalt drängten sich jetzt die Fragen, und es war keine leichte Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Wißbegierigen von diesen höchst weltlichen Dingen, zu geistigeren Angelegenheit zurückzuführen.

Dieser Zug ist bezeichnend für die Schwierigkeiten, mit denen die Missionare in China zu kämpfen haben. Der Chinese hat kein religiöses Interesse; er folgt den Gewohnheiten und Bräuchen, die er von seinen Eltern gelernt und seit Hunderten und Tausenden von Jahren von seinen Vorfahren ererbt hat. Die geistigen Leiter des Volkes aber, die Litteraten, wollen von der Religion des Westens nichts wissen. „Nach meiner Meinung genügt unser Heiliger Confucius vollkommen für unser Volk; wir würden mit dem Heiligen des Westens, den Ihr Jesus nennt, nichts anzufangen wissen. Unser Volk braucht sich nur nach den Geboten des Confucius zu richten, um die Vollkommenheit zn erreichen“, so äußerte einer dieser Litteraten in einer Diskussion mit einem Missionar. Aber neben diesen theoretischen haben sie auch sehr materielle Gründe, sich gegen das Christenthum zu wehren. Der Schullehrer z. B., in dessen Schule der Missionar eintritt, um mit ihm eine Diskussion zu beginnen, bei der der Chinese natürlich leicht den Kürzeren zieht, — kann man sich wundern, wenn es ihm höchst peinlich ist, vor all' seinen Schülern blamirt zu werden, wenn ihn die Furcht, den Zulauf und damit sein Brod zu verlieren, feindselig stimmt? Ueberhaupt ist es in erster Linie immer wieder die Besorgniß der Litteraten, sie möchten beim Vordringen oder gar beim Siege der fremden Religion ihre Stellungen als Lehrer, Aerzte u. s. w. einbüßen, und ihre ganze auf dem Studium der chinesischen Klassiker beruhende Gelehrsamkeit möchte werthlos werden, die sie zu Gegnern des Christenthums stempelt. Ein der Opiumleidenschaft ergebener Litterat erklärt einmal einem Missionar mit dürren Worten, wenn der Christ ihn — Notabene: ohne das es ihn etwas koste! — von seiner Leidenschaft heile und ihm unter den Christen einen bequemeren und sicheren Erwerb als den eines Wahrsagers (das war sein ehrenvolles Geschäft) verschaffe, so sei er bereit Christ zu werden. Das wollen und das können die Missionare natürlich nicht, und so bleiben die Litteraten ihre Feinde. Noch mehr aber vielleicht die der bekehrten Chinesen, von denen sie natürlich mit Recht weit eher eine Einwirkung auf das Volk befürchten, als von den Fremden. Sie suchen deshalb die chinesischen Christen von den Prüfungen fernzuhalten, indem sie ihnen heidnisches Zeremoniell auferlegen, dem sich jene nicht unterwerfen können und bemühen sich, sie von allen amtlichen Stellungen auszuschließen.

Das niedere Volk hat, wie bereits angedeutet, diese Gründe zum Christenhasse nicht und seine Abneigung gegen die Missionare geht meist auf andere, gewöhnlich abergläubische Veranlassungen zurück. So gehörten z. B. einige Verwandte eines reichen Mannes in Nyen-hang-li (Süd-China) zu einer Gesellschaft von Christenverfolgern. Einer der dort stationirten Baseler Missionare begab sich deshalb zu ihm, um ihn zu bitten, seinen Einfluß bei seinen Verwandten geltend zu machen. Wenige Tage später erkrankte sein einziger Sohn an einer Krankheit, die die Chinesen gemeiniglich einer Behexung zuschreiben, und als die Krankheit zu einem tödtlichen Ausgange führte, war der unglückliche Vater außer Zweifel, daß der Missionar seinem Kinde das Todesurtheil geschrieben habe. Seit damals war er ein erbitterter Christenfeind. Der Glaube, daß die christlichen Sendboten mächtige Zauberer und Heilkünstler sind, ist in China allgemein verbreitet, und diesem Glauben danken die Missionare wieder einen guten Theil ihrer Erfolge. Männer und Frauen, die den Fremden Heilung verdanken, Väter, denen sie ihre Kinder gerettet haben, Opiumesser, die durch sie von ihrer unheilvollen Leidenschaft befreit worden sind, finden sich in erheblicher Anzahl unter den christlichen Gemeinden Chinas.

Und nun stelle man sich die Schwierigkeit des Werkes dieser Missionare vor, die die einflußreichste Klasse des Volkes gegen sich haben, die aus ihren harmlosesten Schritten oft die gehässigsten und verhängnißvollsten Schlüsse gezogen sehen und die in eine Welt eindringen sollen, deren Anschauungen so grundverschieden von den unseren und oft so unberechenbar sind. Ein Beispiel für viele. Ein Chinese, dem vom Heilande der Sünder erzählt wird, meint, wenn er nicht in einem früheren Leben Sünden begangen haben sollte, so bedürfe er keines Erlösers; er rauche nicht Opium, spiele nicht und betrüge Niemanden — warum solle er sich da als einen so großen Sünder ansehen, wie der Missionar behaupte? Der Missionar stellt darauf durch Befragen die Thatsache fest, daß der Mann 3 oder 4 Töchter gleich nach ihrer Geburt getödtet habe und also ein großer Sünder sei. Das will nun dem Chinesen schlechterdings nicht in den Kopf: „Ich habe ja zwei Mädchen auferzogen!“ ruft er naiv und höchst erstaunt aus. Welcher schier unüberbrückliche Abgrund zwischen zwei Welten! Nur außergewöhnliche Ereignisse können da den Boden für die Saat der fremden Lehre auflockern. Ein solches Ereigniß war z. B. die fürchterliche Hungersnoth in den 70er Jahren. Damals wurden Hunderttausende in Europa und unter den Christen Asiens für die Nothleidenden, die in ihrer Verzweiflung selbst Leichname ausgruben und verzehrten, gesammelt und vertheilt; und diese Gaben von Menschen weit über dem fernen Meere machten allerdings die Chinesen stutzig und bewegten sie. „Dies ist neu, dies hat man noch nie erlebt“, hörte man die Söhne dieses Volkes, das in seiner uralten Kultur den Umkreis des Lebens erschöpft zu haben glaubt, ausrufen. Damals meinte der englische Konsul in Tientsin, die Vertheilung der Liebesgaben durch die Missionare werde thatsächlich mehr zur Oeffnung Chinas thun, als ein Dutzend Kriege.

Zu den geistigen Schwierigkeiten der Mission kommen aber die äußeren. Denken wir uns einen Missionar auf der Rundreise durch seinen Bezirk, z. B. in einer jener Provinzen, wie Schantung, wo die Hauptthätigkeit der Missionare in den Winter fällt, weil der Sommer der Feldarbeit gehört und der Chinese überhaupt „bei vollem Magen und Ueberfluß wenig an den Himmel denkt“. Da heißt es bei bitterer Kälte und in tiefem Schnee auf dem harten Chinesensattel täglich 30—40 Kilometer zurücklegen und Abends in einem elenden Chinesenhause ohne Fenster, mit schlecht schließenden Thüren, durch die die Kälte zwischen handbreiten Spalten durchdringt, Nachtquartier nehmen. Als Bett dient eine Holzpritsche mit einer dünnen Strohmatte, und diese bildet oft zugleich auch den Schreibtisch für die nöthigen Eintragungen 2c. Die Tinte ist gefroren und muß erst am eigenen Leibe aufgethaut werden; denn Oefen hat man dort zu Lande nicht. Wie es darnach mit dem sonstigen Komfort und mit der Verpflegung steht, bedarf keiner weiteren Schilderung

Aber findet der Missionar dafür in seinem Daheim Entschädigung? Wohl giebt es in China wohleingerichtete Missionen mit stattlichen und behaglichen Gebäuden, und das Leben manches Missionars, z. B. unter den Amerikanern, darf man mit Recht ein bequemes nennen. Aber das ist nicht die Regel. Wer die Missionen Chinas bewundern will, muß in das Innere des Riesenreiches wandern und sie dort aufsuchen. Die „Residenz“ des Bischofs vom Vikariate des Ordos z. B. die in San-to-ho liegt, besteht aus einem ummauerten Platze mit mehreren Höfen; ein niedriges Ziegelhaus enthält die Zelle des Bischofs, den Betsaal u. s. w. Doch welch' ein Prachtbau ist dies gegen die Missionen der deutschen Brüder in Süd-Schantung, die uns Hesse-Wartegg in seinem Buche über „Schantung und Deutsch-China“, einer der interessanteste Reiseschilderungen dieses stets interessanten Schriftstellers (Leipzig, Verlag von J. J. Weber), jüngst geschildert hat. In Ko-dia-lu z. B., einem kleinen armseligen Dorfe, eine Tagereise nördlich von Tsining, wohnt der Missionsverweser in einem elenden Chinesenhause, während ein zweites daranstoßendes als Kirche und Schule zugleich dient. In diesem Jammer, von aller Zivilisation und Bequemlichkeit abgeschnitten, versieht der Pater seinen Dienst. Unser Reisender war der erste Europäer, der diesen weltentlegenen Winkel aufsuchte. Viel mehr als Wasser und Brod giebt es in so mancher dieser deutschen Schantung-Missionen in der heiligen Stadt Yentschou-fu hat es noch nicht bis zu Theelöffeln gebracht. An solchen Orten wird jener Heroismus der Missionare wirklich geübt, von dem manchmal am falschen Orte geredet wird.

Was die Erfolge der Mission betrifft, so berechnet man die Anzahl der katholischen Christen in China auf 600 000, der evangelischen auf ungefähr 70 000. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die katholische Kirche ihr Werk in China vor ungefähr drei Jahrhunderten begonnen hat, während die ersten Anfänge der protestantischen Mission erst in das 19. Jahrhundert fallen. Bedenkt man aber die Fülle von Gut und Blut, von Opfermuth und Hingebung, die es gekostet hat, um die 670 000 Seelen dem Christenthum zuzuführen, so wird man ermessen, welch' ein schwieriger Boden das himmlische Reich für die Sendlinge des Christenthums ist.

Aus der Provinz.

* **Schlochau**, 3. März. Der Schlochau-Konitzer Fettvieh-Verwerthungs-Genossenschaft (Vorsitzender Herr Hilgendorff) gehören jetzt 1357 Mitglieder an. Der Gewinn für das abgelaufene Jahr beträgt 3778 Mk. Der alte Vorstand wurde wiedergewählt, für den ausgeschiedenen Landrath Dr. Kersten Landrath v. Mach.

* **Marienwerder**, 3. März. Infolge des höheren Tabakspreises steigt der Grundbesitz in unserer Tabaksniederung außerordentlich im Werthe. Die Hufe Land kostet jetzt 36000 bis 45000 Mk. So erwarb Herr Semrau aus Treugenkohl bei der Parzellirung 72 Morgen mit Inventar von dem früher Thom'schen Grundstück für 49 800 Mk. Das dem Herrn E. Schramm in Ellerwalde gehörige Grundstück, eine Hufe, ging in den Besitz des Herrn O. Wollenweber für 36 000 Mk. über.

* **Dirschau**, 2. März. Gestern Abend wurde im Hotel „Kronprinz“ die seit Wochen in Aussicht genommene Gründung einer Cakes-Fabrik in Dirschau endgiltig beschlossen. Dieselbe wird nunmehr unter der Firma „Ostdeutsche Cakes- und Waffel-Fabrik“ mit dem Sitze in Dirschau als Gesellschaft mit beschränkter Haftung ins Leben treten. An Ort und Stelle wurden sofort notariell 54 000 Mk. gezeichnet und die Mindestantheile auf 500 Mk. festgesetzt. Zum geschäftsführenden Director wurde Kaufmann und Stadtrath Klink von hier und zum technischen Leiter der Fabrik Herr Oertel aus Wurzen gewählt.

* **Zempelburg**, 4. März. Die wilden Kaninchen haben sich so stark vermehct, daß sie zur Landplage geworden sind. Auf Feldern und in Gärten richten sie großen Schaden an. Weil sich trotz eifriger Jagd und durch Fangen in Fallen keine Abnahme ihrer Zahl bemerkbar machte, ließen sich Jäger zur Vertilgung aus Thüringen zur Jagd abgerichtete Frettchen senden. Der Jäger Jurkowski-Zahn hat mit ihrer Hilfe im Zahner Walde in kurzer Zeit mehrere hundert Stück Kaninchen gefangen.

* **Posen**, 4. März. Heute fand in Posen eine Aufsichtsrathssitzung des „Hermann Löhnert Actiengesellschaft—Bromberg“ statt, in welcher die Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung vorgelegt wurde. Nach reichlichen Abschreibungen wurde beschlossen, der für den 6. April nach Bromberg einzuberufenden Generalversammlung die Vertheilung einer Dividende von 11 Prozent vorzuschlagen.

Blut ist dicker als Wasser!

Eine große Akademiker-Versammlung für die Buren fand — wie schon kurz gemeldet — eben in Berlin statt, einberufen von den alten Herren des Vereins deutscher Studenten und besucht von über 2000 Personen. Den Buren wurden wahrhaft begeisterte Huldigungen dargebracht. Dr. W. Vallentin, Stabskapitän der Burenarmee, hielt eine längere Ansprache über die große Lüge, auf die hin England den Burenkrieg begonnen hat. Er schilderte das Vorgehen der Engländer aus Selbstsucht und

Gewinnsucht, charakterisirte ihre oft empörende Weise in der Kriegsführung, ihre Mißachtung des „Rothen Kreuzes“. (Pfuirufe.) Redner forderte zum Schluß die Bildung unabhängiger Staaten in Südafrika, insonderheit des Burenstaates. Hierauf folgte der Gesang des Liedes „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“. An Stelle des erkrankten Neffen des Burenführers Dewet sprach sodann Burenkommandant Jooste, dem es gelang, aus der englischen Kriegsgefangenschaft zu entweichen. Unter förmlich betäubender, jubelnder Zustimmung rief dieser Redner aus: „Wir hoffen, daß der Tag nicht mehr fern ist, wo die englischen Bemühungen, das Burenvolk auszurotten, als gescheitert angesehen werden.“ In Deutschland sei nur etwa der hunderste Theil der von den Engländern begangenen Schandthaten bekannt. Mit Dankesworten für die Gaben des deutschen Volkes schloß Jooste: „Wir können vielleicht dereinst danken, wenn wir Ihnen als deutsche Männer dereinst die Hand drücken als freie Männer unter der Sonne der Freiheit, die uns Allen leuchtet!“ Nach einigen weiteren Reden sang man „Frei ist der Bur“ und „Christians wilde verwegene Jagd“, um endlich folgende Resolution zu fassen: „In der Meinung, daß eine offene männliche Bekundung seiner persönlichen und völkischen Gefühle einem selbstbewußten und freien Volke in allertiefsten Sympathiefragen nicht verwehrt sein darf, in der Ueberzeugung, daß eine offene männliche Bekundung unserer Gefühle für die stammverwandten Buren unsere Beziehungen zum englischen Volke auf dem Boden gegenseitiger Achtung nur verbessern kann, spricht die Akademiker-Versammlung dem Burenvolke, seinem Präsidenten, seinen Generalen Botha und Dewet, seinen im Felde stehenden Kriegern ihre Sympathie, ihre Bewunderung und ihren Stolz auf die gemeinsame Abstammung von der „Mutter Germania“ aus. — „Blut ist dicker als Wasser!“

Vermischtes.

Die in Südafrika herrschende Pest ist bereits nach Australien verschleppt worden. Wie aus Sydney gemeldet wird, ist an Bord eines englischen Transportschiffes, das aus Südafrika kam, um neuerdings Truppen dorthin zu befördern, ein Pestfall festgestellt worden. Ferner kamen bei Brisbane zwei Pestfälle vor. In Kapstadt selbst gewinnt die schreckliche Seuche immer größere Ausdehnung.

In Italien fanden neue Unruhen statt, diesmal in Palermo. Auf den Bürgermeister wurden drei Revolverschüsse abgegeben, die glücklicherweise fehlgingen.

Aus Oberschlesien meldet man, daß in der Königin Luisengrube 3 Bergarbeiter von Kohlenmassen verschüttet und schwer verletzt wurden. Beim Bahnbau unweit Hirschberg im Riesengebirge erlitten beim Sprengen durch zu frühes Losgehen eines Schusses mehrere Arbeiter schwere Verletzungen.

Die Frühjahrsparade des preußischen Gardekorps findet nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ in diesem Jahre voraussichtlich in Berlin am 31. Mai und in Potsdam am 1. Juni statt. — In sämmtlichen italienischen Infanterieregimentern werden am 1. Juni die Trommeln wieder eingeführt.

Eine Anekdote vom Kaiser wird im Newyorker „Herold“ mitgetheilt, dem wir auch Verantwortung für die Richtigkeit seiner Mittheilung überlassen müssen. Während seines jüngsten Aufenthalts in Homburg, so erzählt das genannte Blatt, ließ sich der Kaiser in 28 verschiedenen Posen photographiren. Der Photograph war ein schüchterner Herr und so verlegen, daß er nicht wagte, von dem Monarchen über die einzunehmenden Stellungen das Erforderliche zu erbitten. Erst als der Kaiser den Befehl ertheilte, aber nun sprechen sie doch, raffte sich der Schüchterne zu der Aeußerung auf: Wenn ich Majestät bitten dürfte, den Mund ein klein wenig mehr zu schließen. Belustigt sagte der Kaiser darauf halb zu sich selbst: Wil', habe halt den Mund geschlossen. Der kleine Vorgang, von dem der Monarch nach der Entlassung des Photographen Mittheilung machte, wurde im Homburger Schloß lebhaft belacht.

In Berlin stieß Sonnabend Nachmittag ein elektrischer Straßenbahnwagen mit einem Mannschaftswagen der Feuerwehr zusammen, und zwar ereignete sich der Zusammenstoß an der Ecke der Französischen und Friedrichstraße. Der Brandmeister Dannehl wurde vom Wagen geschleudert und trug eine Gehirnerschütterung davon.

In Tientsin sind drei deutsche Soldaten verschwunden: Freischer, Kluge und Bergner, die in der Nachbarschaft Vieh aufkaufen sollten. Mehrere stärkere Patrouillen durchsuchen nach ihnen die Dörfer, aber bis jetzt ohne Erfolg.

Die Uebernahme des 14. deutschen Bundesschießens im Jahre 1903 ist von der Stadt Hannover beschlossen worden. Zugleich wurden 150 000 Mk. für den Garantiefonds bewilligt.

Elektrizität direkt aus Sonnenstrahlen zu erzeugen, ist nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ dem Chemiker Spiegler in Bernstadt (Sachsen) gelungen. Wenngleich die Sache z. Z. noch etwas mangelhaft ist, sich sozusagen noch in den Kinderschuhen befindet, so verdient sie doch die höchste Beachtung. Bis jetzt wurden im Durchschnitt 10 Watt Strom pro Quadratmeter Sonnenbestrahlung gewonnen. Der Erfinder hofft aber, die Wirkung bis auf 400 Watt steigern zu können.

Das Schweizerdorf in Paris, auf dem Ausstellungsgelände, ist verkracht. Die auf 100 Frc. lautenden Aktien (Gesammtaktienkapital 3 Mill. Frc.) sind heute fast werthlos. In Bern hat sich ein Notar, der viele solcher Aktien besaß, erschossen.

Ein heiterer Zwischenfall ereignete sich dieser Tage in Treffurt in Thüringen bei einer Vereins-Theateraufführung. Während man im dichtgefüllten Zuschauerraum die Vorgänge auf der Bühne verfolgte, lief plötzlich ein kleines Mädchen in den Saal und rief ihrem Vater, der auf der Bühne gerade eine wichtige Rolle spielte, zu: „Vater, Du sast gliech heime kumme, die Kuh wüll kalwe!“ Die Wirkung dieses Rufes kann man sich denken.

Ein lustiges Schulgeschichtchen giebt die „Straßb. Post“ zum Besten: „Wie heeßt“, so frogt e Lehrer letscht, — „Die Hauptschtadt dann vun Bade?“ — Nun denkt, wie des mit Eeni weeß, — E Noachhilf könnt nix schade. — „Die Antwort“, sächt er, „isch nit schwer — For g'scheidte Mäd' zu sinne, — Dann vorne isch e Name drinn — Nun's schlecht e Hauptwort hinne. — E weltberiehmter Kaiser hat — Den Name do getrage — Unn's Hauptwort braucht mer in de Nacht, — Wer kann jetzt Antwort sage?“ — Do hebt e Mäd die Finger uff, — 's war eens vun dene brave, — Unn's kummt die klassisch' Antwort raus: — „Die Stadt heeßt Ludwigshafe.“

Buntes Allerlei. Der deutsch-amerikanische Millionär W. Ziegler in New-York spendete 4 Mill. M. für eine neue Nordpolexpedition, die im Juni aufbrechen soll. — Nordamerika giebt am 1. Mai sechs neue Postfreimarken aus. — Weibliche Depeschenboten sind im englischen Postwesen thätig. Sie sollen sich vorzüglich bewähren. — In Apia (Samoa) ist die Herausgabe einer Zeitung in deutscher oder vorwiegend deutscher Sprache beabsichtigt. Sie soll schon in allernächster Zeit erscheinen. — Auf Zeche Hoffnungsthal bei Hattingen a. d. Ruhr verunglückten 7 Bergleute. 4 sind todt, 3 verletzt. — Geh. Rath Prof. R. Koch-Berlin hat zur Fortsetzung seiner Malariastudien beschlossen, eine Reihe von Expeditionen in die deutschen Schutzgebiete hinauszusenden. Er leitet dieselben zunächst von Berlin aus und hat sich vorbehalten, persönlich an Ort und Stelle einzugreifen, wo und wann er es für erforderlich hält. — Eine Scheibe von dem Hochzeitskuchen der Königin Viktoria wurde dieser Tage in London versteigert und bracht 215 M. Wie Stevens, bei dem die Auktion stattfand, sagte, giebt es kein zweites Stück mehr von diesem theuren Hochzeitskuchen, der noch „gut erhalten“ ist.

Vom Büchertisch.

Soeben erschien: Lebensregeln für Neurastheniker. Von Dr. med. Raif Wichmann, Nervenarzt in Wiesbaden. 3. verb. Auflage. Preis 1 Mark. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 30.

Zur Wohnungsfrage ergreifen jetzt auch unsere ersten nationalökonomischen und juristischen Autoritäten das Wort und zwar thun sie es in knapper, allgemein verständlicher Weise. „Wohnungsnoth und städtische Bodenfrage“ (Ladenpreis 50 Pf.) heißt das Druckheft (Verlag von J. Harrwitz Nachfolger, Berlin SW. 48), in dem Geheimrath Prof. Adolf Wagner-Berlin, Geheimrath Prof. Sohm-Leipzig, Prof. Oertmann-Berlin und Eschenbach, der Direktor der Provinzial-Genossenschafts-Kasse von Brandenburg, uns die Mittel und Wege zur endgültigen Beseitigung der volksverderbenden Wohnungsnoth weisen. Jedes Wort des Lobes und der Empfehlung erübrigt sich solchen Namen gegenüber.

Soeben erschien im Verlage von Gose & Tetzlaff, Berlin: „Parlamentarische Immunität und Beamtendisziplin.“ Ein Beitrag zur rechtlichen Beleuchtung der „Beamtenmaßregelung“ in Preußen von Dr. Eduard Hubrich.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 4. März 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—783 Gr. 152 bis 155 M.
inländisch bunt 766—772 Gr. 151—151½ Mk.
inländisch roth 766 Gr. 151 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—750 Gr. 125—126 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Victoria- 145 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 4,00—4,65 Mk, Roggen- 4,40 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 5. März.

Der Markt war mit Allem ziemlich beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	Pf.	höchst. Preis M.	Pf.
Weizen	100 Kilo	14	—	14	80
Roggen	"	12	60	13	20
Gerste	"	12	60	13	10
Hafer	"	12	60	13	20
Stroh (Richt-)	"	6	50	7	—
Heu	"	8	—	9	—
Erbsen	"	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	50	3	—
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	—	80	1	10
Schweinefleisch	"	1	20	1	30
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	60	—	—
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	1	40	1	60
Zander	"	—	—	—	—
Aale	"	—	—	—	—
Schleie	"	1	20	1	40
Hechte	"	1	—	1	20
Barbine	"	—	—	—	—
Bressen	"	—	—	—	—
Barsche	"	—	50	80	—
Karauschen	"	1	-	1	20
Weißfische	"	—	20	—	50
Puten	Stück	3	50	6	50
Gänse	"	—	—	—	—
Enten	Paar	—	—	—	—
Hühner, alte	Stück	1	30	2	—
" junge	Paar	—	—	—	—
Tauben	"	—	65	—	80
Butter	1 Kilo	1	90	2	60
Eier	Schock	3	40	4	40
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	29	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 0,00 M. Blumenkohl pro Kopf 10—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 10—20 Pfg., Weißkohl pro Kopf 10—30 Pfg., Rotkohl pro Kopf 10—30 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 00—00 Pfg. Spinat pro Pfd. 00—00 Pfg., Petersilie pro Pack 00 Pfg., Schnittlauch pro 2 Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kil. 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 20—00 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—15 Pfg., Rettig pro 3 Stück 00 Pfg. Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro Bd. 0 Pfg., Gurken pro Mandel 0,00—0,00 M., Schoten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 00—00 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—25 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 00—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,30—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 4. März 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.

Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—142 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.